Die wichtigsten Aenderungen der neuen Manöver-Ordnung.

Sechs Jahre hindurch hat die alte Manöverordnung gute Dienste getan, aber den immer gesteigerten Ansprüchen unserer Zeit an die Kriegsmäßigkeit der Uebungen genügte sie nicht mehr. Deshalb war eine neue Manöverordnung ein unabweisbares Bedürfnis. Binnen kürzester Zeit werden die Truppenteile im Besitz der neuen Manöverordnung sein, deren einschneidende Aenderung nicht nur die Kenntnis der militärischen Fachkreise, sondern auch das große Publikum vollauf verdienen. Ueber die wichtigsten neuen Bestimmungen wird uns von militärischer Seite geschrieben: Die veränderten Bedingungen, mit denen in einem Zukunftskriege zu rechnen ist, erfordern es, daß die Friedensausbildung unserer Truppen auf eine gänzlich umgestaltete Grundlage gestellt wird, die den Verhältnissen eines wirklichen Krieges in weitgehendstem Maße Rechnung trägt. Daher findet sich auch allerorten in der neuen Manöverordnung das Bestreben nach möglichst kriegsgemäßer Anlage und Durchführung der Uebungen. Von diesem Gesichtspunkt aus konnte die Brigade als stärkster Manöververband nicht mehr ausweichend erscheinen. Die Uebungen der Brigaden auf dem Truppenübungsplatz entsprachen wohl den früheren kleinen Verhältnissen, nicht aber unseren heutigen. Infolgedessen führt die neue Manöverordnung die Divisionsübungen von mehrtägiger Dauer als regelmäßige Einrichtung ein. In Zukunft übt also eine Infanteriedivision in kriegsmäßiger Gliederung, d. h. unter Zuteilung von Kavallerie, Feldartillerie, schwerer Artillerie und Verkehrstruppen mit besonderer Berücksichtigung der Durchführung des frontalen Angriffs. Man ersieht daraus schon, daß die neue Manöverordnung das Schwergewicht weniger auf die strategische Seite der Uebungen als auf die reine Gefechtsausbildung verlegt, und daß sie zugleich dem Divisionsführer reichlich Gelegenheit gibt, Selbsterfahrungen in der Gefechtsführung zu sammeln. Darauf sind aber die Neuerungen der Manöverordnung nicht beschränkt. Die Erweiterung der Manöver scheint ein erfreulicher Fortschritt nach jeder Richtung hin. Während früher die Korpsmanöver nach dem Ermessen des kommandierenden Generals abgehalten wurden, setzt die neue Manöverordnung sie als alljährlich wiederkehrende Uebung fest. Ganz neu sind die Manöver Korps gegen Korps unter der Leitung der Armeeinspekteure. In allen diesen Bestimmungen tritt als leitendes Prinzip der neuen Manöverordnung der Gedanke zutage, alle unkriegsgemäßen Verhältnisse nach Möglichkeit auszuschalten. In dieser Hinsicht ist z. B. die Beschränkung der Zahl der Ordonnanzoffiziere, die stets eine ungebührliche Belastung der höheren Stäbe darstellte, anzuerkennen. Für die Truppen selbst bringt die neue Manöverordnung nicht minder Verbesserungen und Erleichterungen. Die neue Manöverordnung hat gewissermaßen auch ihren zivilistischen Teil, den jeder Manöverbummler zu eingehender Kenntnis nehmen sollte. Eine Absperrung des Publikums vom Betreten des Manövergeländes und vom Zuschauen bei den Uebungen ist erfreulicherweise nicht eingeführt. Soweit eine Zuschauermenge nicht störend wirkt, hat die neue Manöverordnung gegen ihr Verbleiben nichts einzuwenden. Im Gegenteil, es ist sogar vorgesehen, daß Offiziere zur Führung des Publikums abkommandiert werden können, um zugleich belehrend zu wirken. Wenn endlich noch die Manöverordnung den Interessen der Landwirtschaft durch Vermehrung von Abschätzungskommissionen betreffs der Flurschäden, Rechnung trägt, so ist nach alledem wohl hinreichend bewiesen, daß unsere neue Manöverordnung vom modernsten, fortschrittlichen Geiste getragen, für die Kriegsausbildung unserer Truppen das Höchste zu leisten verspricht.

Vermischtes.

Juteersatz.

Man ist oft geneigt, manche Naturerscheinung als höchst überflüssig und lästig abzutun. Wozu gibt es das schreckliche Heer der Fliegen? Wozu haben die Menschen den unglückseligen Blinddarm? Aehnliche Ausrufe hört man häufig. Und schließlich stellt sich doch heraus, daß dies und jenes doch auch einen Zweck erfüllen kann, wenn man erst ganz hinter seine Eigenschaften gekommen ist. Wächst da z. B. seit einigen Jahren in Indochina auf den Wassern der Bäche, Flüsse, Teiche und Seen eine Pflanze, die die Schiffahrt dort fast völlig lahmgelegt hat, da die Schiffe ihre Decke nicht durchbrechen können. Die Pflanze — Pontederia crassipes haben die Botaniker sie genannt — bildet dichte Rosetten schwimmender Blätter auf dem Wasser, welche in ihrer Mitte einen hyazinthengleichen Blütenstand haben. Ihre Vermehrung geht so schnell vor sich, daß eine Pflanze mit ihren Nachkommen in einem halben Jahre eine mehr als 600 qm große Wasserfläche bedeckt. Bald bildet sie eine so dichte Decke, daß man nur ein Brett darüber zu legen braucht, um trockenen Fußes über das Wasser zu kommen. Eine Ausrottung war völlig unmöglich, ebenso die Verwendung der Pflanze als Dünger oder Viehfutter. Da machte der französische Botaniker Perrot die Entdeckung, daß die Eingeborenen von Mani die Fasern einer verwandten Pflanze verarbeiten. Darauf stellte er Versuche an und fand, daß sich die Blattstielfasern der Pontederia, die leicht maschinell geerntet werden können, vortrefflich zur Herstellung von Matten, Säcken und Decken eignen. Belastungsproben ergaben gute Ergebnisse. Außerdem sind die Fasern billig zu haben. Genügend große tropische Wasserflächen bilden die einzige Vorbedingung für ihr Fortkommen. Zudem können die Fabrikationserzeugnisse sehr billig abgegeben werden. Es ist anzunehmen, daß der Jutepflanze ein starker Konkurrent in der neuen Faser, die Luc-Binh genannt wird, erwächst.

Von der österreichischen Polizei.

Der englische Schriftsteller M. H. W. Steed hat ein umfangreiches Werk über die habsburgische Monarchie verfaßt. Darin ist ein größeres Kapitel der österreichischen Polizei gewidmet, die in der Mannigfaltigkeit ihrer Funktionen, besonders in früheren Zeiten, den liberalen Engländer allerdings stark interessieren muß. In England, dem alten Lande der Freiheit, hat die Polizei nur für die Sicherheit zu sorgen und das Verbrechen zu verfolgen. Anders in dem absolutistischen Oesterreich. Hier hatte die Polizei besonders nach dem Tode Maria Theresias unter Joseph II. ungeahnte Macht und Aufgaben. Man muß hierbei berücksichtigen, daß die österreichische Polizei ein Kind der Gegenreformation, also der Jesuiten ist. So standen alle Schulen, Wohlfahrtseinrichtungen, die Bücherzensur und die Presse unter polizeilicher Aufsicht. Die Polizei hatte die öffentliche Meinung zu überwachen und zu leiten. In allen Schichten der Bevölkerung hatte sie ihre Angestellten: Cafehauswirte, Theaterdiener, Fiakerkutscher, Pförtner und galante Damen gehörten zu ihren Vertrauten. Unter Kaiser Franz stand dieses weitverzweigte System in vollster Blüte. Jetzt ist das natürlich alles anders, milder geworden, aber so einige Ueberlieferungen leben doch noch heute. So sind auch heutzutage die Pförtner noch Vertrauensmänner der Polizei. Aber man kann nicht sagen, daß sich Publikum und Polizei in Oesterreich schlecht stünken.

Silberne Hochzeit des Fürsten Fürstenberg.

Fürst Max Egon zur Fürstenberg wird am 19. d. M. mit seiner Gemahlin, der Fürstin Irma zu Fürstenberg geborene Gräfin Schönborn-Buchheim, das Fest der silbernen Hochzeit feiern. Der Fürst zu Fürstenberg gehört sowohl dem Herrenhause des österreichischen Reichsrats, das ihn zum Vizepräsidenten gewählt hat, als auch dem preußischen Herrenhause und der Ersten Kammer in Württemberg und in Baden als erbliches Mitglied an. Nachdem er schon 1873 durch den Tod seines Vaters, des Fürsten Maximilian Egon, das Sekundogeniturfideikommiß Püglitz in Böhmen erbte, gelangte er nach dem Ableben seines kinderlosen Vetters, des Fürsten Karl Egon, 1896 auch in den Besitz des schwäbischen Hausgutes, dessen Mittelpunkt die Herrenschaft Donaueschingen ist, wo der Deutsche Kaiser oft als Jagdgast weilt. Aus der Ehe des Fürsten stammen drei Söhne und zwei Töchter. Sein ältester Sohn, der Erbprinz Karl Egon, steht als Leutnant im Regiment der Garde du Corps in Potsdam. Von den Töchtern des Fürsten ist Prinzessin Leontine mit Dr. Hugo Vinzenz Fürsten zu Windischgrätz vermählt. Prinzessin Anna ist die Gemahlin des Grafen Franz Eduard Ehrenhülfer-Metsch.

Wie die Tiere schlafen.

Bekanntlich schläft der Mensch im Allgemeinen liegend. Es gibt aber nun eine ganze Reihe von Tieren, die im Stehe schlafen. Der Elefant z. B. schläft niemals liegend, das Pferd selten. Vögel, abgesehen von Eulen und einzelnen Papagei-Arten, schlafen, wie jedermann weiß, auch immer nur in aufrechter Stellung, wobei sie meist den Kopf unter die Flügel stecken. Störche, Kraniche, Möwen u. a. schlafen stets, indem sie auf einem Bein stehen. Enten schlafen gern auf dem offenen Wasser. Um zu verhüten, daß sie von der Strömung ans Ufer getrieben werden, wo sie leicht Ratten und anderen Tieren zum Opfer fallen können, rudern sie ständig mit einer Pfote und schwimmen dabei langsam im Kreise herum. Füchse und Wölfe legen ihren Kopf auf die zusammengelegten Vorderpfoten, wenn sie ausruhen. Hasen, Schlangen und Fische schlafen stets mit offenen Augen. Die Eulen, die meist tagsüber schlafen, können hingegen durch eine Nickhaut ihre Augen ganz fest schließen, damit sie das Sonnenlicht nicht stört.

Mit dem Schlangenzauberer auf der Jagd.

Gar viele Inder und Aegypter rühmen sich, die geheimnisvolle Kunst der Schlangenbeschwörung zu beherrschen. In Wirklichkeit aber gibt es nur zwei oder drei Schlangenzauberer, die als Meister ihres Handwerks Berühmtheit erlangt haben. Zu ihnen zählt der Aegypter Mussa-el Hawi, der ägyptische Schlangenkönig; ein im Nilland lebender Engländer ist dieser Tage in Luksor diesem seltsamen Manne begegnet, hat mit ihm an einer Schlangenjagd teilnehmen dürfen und gibt nun in einem Londoner Blatt eine Schilderung dieses seltsamen Abenteuers. Auf unseren kleinen Eseln ritten wir von dem großen Hotel am östlichen Nilufer fort, hin durch die große Allee heiliger Sphinxe, die Ramses II. vor drei Jahrtausenden aufstellen ließ. Ehe wir den großen Pylon erreichten, bogen wir plötzlich nach rechts ab, traten über den Wüstensand und machten schließlich an einem kleinen Palmenhaine Halt. Mussa-el-Hawi stieg ab und ohne ein Wort zu verlieren, schritt er voraus, ganz langsam, lauschend, indes ein wunderlicher halblauter Gesang von seinen Lippen ausging. Esmar-Abib-Akhar-Soliman-Hassam sang er halblaut mit eintöniger Stimme, Alwad-El-Halla-Mohammed-Hamdi-Allah. Der seltsame Singsang war uns eine Kette von Worten ohne Sinn, eine Aufhäufung von Namen, aber sie bergen den Zauber. Vorsichtig ging Mussa weiter, winkte uns, langsam zu folgen, bis er plötzlich innehielt und im Lächeln seine prächtigen weißen Zähne zeigte. Eine Schlange, sagte er, streckte den Arm und zog aus dem Strauchwerk am Fuße eines Baumes ein langes, dünnes Reptil, das sich in zornigen Krämpfen wand und seine dünne Zunge zeigte. Mussa ließ das Tier auf einen Augenblick fallen; dann, als es im Begriffe war, zu entfliehen, packte er es plötzlich dicht hinter dem Kopfe, führte den Kopf dicht an sein Gesicht und sprach sanft auf die Schlange ein, indes seine freie Hand einige ruhige Bewegungen machte. Eine kleine Schlange, nicht viel, meinte er lächelnd. Und das Tier war wirklich wie durch Zauber plötzlich ruhig geworden. Es wurde in den Korb gesetzt, den Mussa bei sich führte. Mussa jetzt finden große Kobra, aber nicht in diesem Garten, sagte er, und wir zogen fort durch die Wüste. Wir nahmen Richtung auf dem Tempel von Karna, aber als wir den östlichen Toren zuritten, kam uns plötzlich der Gedanke, die Kräfte des Schlangenjägers noch gründlicher zu erproben und zur Jagd einen Ort auszuwählen, auf den er nicht vorbereitet sein konnte. So bogen wir ab, bestimmten eine Stelle an einer alten, brüchigen Mauer und baten ihn, hier sein Glück einmal zu versuchen. Bereitwillig stieg er ab, ging auf die Wand zu und holte aus einer Steinspalte einen großen Skorpion hervor, der über seine Hand hinkroch und sich festklammerte. Er legte den Skorpion in den Korb; dann ging er weiter, diesmal schneller, und wieder kam der halblaute Singsang. Dann blieb Mussa stehen, seine Augen weiteten sich und mit einem Ausruf der Freude fuhr er mit der Hand plötzlich in eine Spalte der Mauer. Hervor zog er eine dicke, mit roten Flecken bedeckte Schlange, die sich zornig wehrte und die schützenden Steine nicht loslassen wollte. Sehr böse Kobra, rief er vergnügt. Dann aber sagte er laut und befehlend: Standa! Und die Kobra, die er gut Boden warf, lag bewegungslos, als wäre sie tot. Plötzlich ging wieder eine Welle des Lebens durch das Reptil, es zog sich zusammen, widerlich war der Anblick; Mussa machte einen Schritt vorwärts und die Schlange kroch in ein Loch im Sande, das Mussa mit seinem Stabe gemacht hatte. Entsetzt erhoben wir alle Einspruch; sollte das tödliche Reptil entkommen? Aber nein. Zweimal klopfte Mussa mit dem Stabe auf den Boden und hervor aus dem Loche kam der flache, böse Kopf der Schlange. Lächelnd nahm der Zauberer das Reptil auf und legte es in seinen Korb. Noch eine große Kobra wurde gefangen, dann zwei weitere Giftschlangen; als wir am Abend heimkehrten, warf Mussa vor einer Menge von Neugierigen den widerlichen Knäuel auf den freien Boden, ließ ihn sich entwirren und strahlend betrachtete er seinen reichen Fang. Zischend richteten sich die Reptilien auf, voller Feindseligkeit gegeneinander, aber gegenüber dem Beschwörer waren sie zahm und gehorsam. Wir verließen ihn, indes er freudig die Schönheiten der gefangenen Schlangen mit einander verglich und rühmte.

Bertha von Suttner †

Unter allen schriftstellernden Frauen des letzten Vierteljahrhunderts war Bertha von Suttner der größte äußere Erfolg beschert. Die Jahre 1889 und 90 standen völlig unter ihrem Gestirn. Ihr Roman: Die Waffen nieder . . . rief eine Bewegung hervor, die über ganz Europa mit einer unerhört aufwühlenden Wucht ging, der die Gemüter in einen neuen, großen Ideenkreis zwang. In alle bedeutenden Sprachen wurde das Buch übersetzt, sogar ins Japanische und Hebräische. Es war ein Erfolg ohne Gleichen. Und mitten in der Bewegung drin stand die österreichische Freifrau und wandte ihre ganze Kraft daran, die Bewegung auszubauen, zu befestigen und ihr den nötigen Rückhalt zu geben. Kurz nach dem Erscheinen des Romans wurde der österreichische Friedensverein gegründet, dessen Vorsitzende sie war; es folgte bald die deutsche Friedensvereinigung, die ebenfalls mit Frau von Suttner in engster Verbindung stand. Ein eigenes Organ wurde für diese Bewegung geschaffen, das den Titel des Romans trug. Im Jahre 1905 wurde ihr denn auch der Friedensnobelpreis zuerkannt.

Wer war die Frau, die so rasch die Welt eroberte? Sie entstammte einem der ältesten Adelsgeschlechter der Donaumonarchie, dem der Grafen Kinsky. Ihr Vater war Feldmarschall und Kämmerer in Prag, der aber kurz nach ihrer Geburt — 9. Juni 1843 — starb. Von mütterlicher Seite war sie mit Theodor Körner, dem Dichter und Freiheitshelden, verwandt. Früh regte sich in ihr das schriftstellerische Talent. Ihre ersten Gedichte haben sogar das Lob Grillparzers erhalten. Aber der Schriftstellerei wandte sie sich erst zu, als sie in bitterer äußerer Not war. Ihre Familie war, hauptsächlich durch das Verschulden der Mutter, verarmt und so sah sich die Tochter genötigt, als Erzieherin und Gesellschafterin ihr Brot zu verdienen. Sie kam zu dem Freiherrn von Suttner in Wien und Hartmannsdorf, wo sie sich bald die volle Zuneigung ihrer Schutzbefohlenen errang und zwar so sehr, daß sich zwischen ihr und dem jüngsten Sohne des Hauses, Artur Gundakar, eine tiefe Leidenschaft entwickelte. Aber die Familie ihres Geliebten wollte von einer Verbindung der Beiden nichts wissen, vielleicht weniger aus finanziellen Gründen, als deshalb, weil Bertha sieben Jahre älter war. So trennte sie sich schweren Herzens von ihm und ging als Erzieherin nach Paris. Aber die Trennung dauerte nur vierzehn Tage. Die beiden Liebenden sahen ein, daß sie ohne einander nicht leben könnten und so kehrte denn die junge Dame wieder zurück und verband sich heimlich mit ihrem Auserwählten. Die Eltern und die Gesellschaft trennten sich von ihnen. Endlich fanden sie bei der Familie des Fürsten von Mingrelien im Kaukasus ein Asyl. Fast neun Jahre verbrachte das Paar hier, in größter Bescheidenheit. Und hier reifte Bertha zur Schriftstellerin heran. Ihrem ersten Roman: Die Waffen nieder, ließ sie bald eine Fortsetzung folgen: Martha's Kinder, die nicht geringeren Erfolg hatte. Die literarische Bedeutung dieses Werkes ist nicht so groß, wie die allgemein menschliche. Weniger die Form, als die glühende Leidenschaftlichkeit, das zarte Empfinden und Mitfühlen öffneten ihm alle Herzen. Frau von Suttner hat auch einen sozialen Roman geschrieben, die politische Utopie: Maschinenzeitalter, das seinerzeit von Cherbuliez, Necker, Ostander, Bebel usw. begeistert aufgenommen und — da es unter dem Pseudonym Jemand erschienen war — Karl Vogt, Max Nordau oder Michael Fürstenheim zugeschrieben wurde. Niemand wollte glauben, daß eine Frau hinter dem Werke stand.

Die übrigen Schriften Bertha von Suttners können sich mit den soeben angeführten nicht messen; es sind z. T. recht belanglose Novellen, Erzählungen und Romane durchschnittlicher Qualität. Beachtenswert sind nur noch ihre Spezialarbeiten für die Friedensbewegung und ihre persönlichen Erinnerungen. Man hat in ihrem Hauptwerk stets nach autobiographischem Material gefahndet und in ihm ein Bekenntnis gesehen. Aber das stimmt nicht, wie sie selbst in ihren Memoiren bekannt hat. Die letzten Jahre ihres Lebens waren durch den Verlust ihres Gatten, mit dem sie in wirklich vorbildlicher Ehe verbunden gewesen war, verdunkelt. Es hat Tage gegeben — so schrieb sie einst — wo wir nichts zum Mittagessen hatten; aber Tage, wo wir miteinander nicht gescherzt, gekost und gelacht hätten, die sind nicht vorgekommen. Und was ferner nie zwischen uns gefallen ist, das ist: ein bitteres Wort, ein Vorwurf, ein Streit — ein lieblosser Gedanke. So etwas haben wir nicht kennen gelernt. Wie viele können so schön von ihrer Ehe reden?

SLUB
Wir führen Wissen.